Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT“

Nr. 47 — Lemberg, am 23. November (Nebelung) — 1930



10)

Eine Minute später wußte er, daß die Dame ihren Gatten erwartete, mit dem sie sich hier verabredet hatte, um einen Spaziergang durch den Park zu machen. Wirklich erschien der Erwartete nach kurzer Zeit und bald verschwand der rote Hut zwischen den Baumstämmen...

Als Dr. Murchison zur Uhr sah, war es dreiviertel Sechs.

Eine grenzenlose Wut beschlich ihn. Diese E. W. trieb also ein lustiges Spiel mit ihm?! Verhöhnte ihn?! Stand jetzt vielleicht irgendwo in der Nähe und schüttete sich aus vor Lachen, währenddessen er, wie ein Primaner auf die erste Liebe, auf sie wartete...

Nicht eine Minute vertrödelte er hier noch!

Mit langen Schritten lief er davon. Vorbei die beschauliche Ruhe, vorbei der gemütliche Schlendertrab. In wilden Sätzen stürmte er vorwärts und stürzte sich am Hydeplace in den Strudel großstädtischen Verkehrs...

Erst allmählich wurde er ruhiger.

Wenn sie nun verhindert war? Freilich, es konnte ja irgendeine unvorhergesehene Angelegenheit dazwischen gekommen sein!

Hm... oder sollte etwa jener Schicksalsschlag, von dem sie geschrieben, inzwischen zur Tat geworden sein?

Ein leises Zittern durchlief seinen Körper.

Als er die Haltestelle der Tramway erreichte, fühlte er sich plötzlich angesprochen.

Ueberrascht fuhr er herum.

Da sah er Charlie Dickins vor sich stehen... Charlie, den Kabmann, der ihm in der Freitagnacht den sterbenden Cornish ins Haus gebracht hatte....

Es fiel ihm ein, daß ihm der Kutscher erzählt hatte, immer am Wellington-Monument seinen Standplatz zu haben.

„Na, Mr. Dickins,“ sagte er freundlich, sich mit Gewalt zur Ruhe zwingend, „Das ist ja eine Ueberraschung....“

Aber jäh fiel ihm der Kabmann ins Wort: „Herr Doktor... ich habe den Halunken gesehen... ich habe ihn gesehen... mit meinen eigenen Augen habe ich ihn sehen!“

„Wen?“

„Den Strolch! Den Halunken! Den Spitzbuben! Den Preller!“

Murchison starrte in das schwammige Gesicht, das da vor ihm in glühender Nöte erstrahlte.

„Meinen Sie den Mann, der aus dem Kab sprang?“

„Der, Herr Doktor! Der!!“

„Wann haben Sie ihn denn gesehen?“

„Heute! Eben! Vor fünf Minuten!“

Charlie Dickins troff der Schweiß in hellen Strömen von der Stirn.

„Ich saß oben auf dem Bock!“ hetzte er weiter. „Da sah ich ihn. Er lief wie besessen an mir vorbei. Er kannte mich nicht mehr. Aber ich ihn... auf den ersten Blick! Dieser Hundsfott!“

„Und wann war das? Eben erst? Ja, warum, um Himmelswillen, haben Sie ihn denn nicht festgehalten?“

Charlie Dickins ballte die Hände zu Fäusten.

„Ohrfeigen könnte ich mich!“ stöhnte er. „Aber ich saß da, wie zu Stein erstarrt. Zu erschrocken war ich. Und dann — der Lump rannte ja wie verrückt über den Platz....“

„Wohin?“

Charlie machte eine verlorene Bewegung auf den mit ungezählten Fahrzeugen übersäten Platz hinaus.

„Ich weiß es nicht. Als ich erst richtig zur Besinnung kam, war er schon fort. Wie weggeblasen!“

„Aber wo er herkam, werden Sie doch gesehen haben, ja? Besinnen Sie sich doch!“

„Da brauche ich keinen Augenblick zu überlegen. Da kam er her!“ Handdeutung zum Park. „Vom Wellington-Monument!“

Murchison fühlte seine Knie wanken.

„Vom Monument?“

„Ja!“

„Das wissen Sie ganz genau?“

„Aber gewiß, Herr Doktor!“ Charlie D[illegible] vergaß seine eigene Erregung und sah den Arzt verwundert an. „Um Gotteswillen!“ schrie er, als Murchisons wuchtige Gestalt ins Wanken geriet. „Was fehlt Ihnen...“

Doch der Schwächeanfall, den Murchison jäh erlitten, war schon überwunden.

So lächelte er: „Lassen Sie es gut sein... ich habe mich ein wenig geärgert... übrigens Mr. Dickins: Sind Sie frei?“

„Aber gewiß doch, Herr Doktor!“

„Dann fahren Sie mich nach Hause, ja? Sie wissen doch noch: Thornburnstreet...“

Als das Kab über den Asphalt rollte, stützte Murchison den Kopf in beide Hände.

So also war das! Man beobachtete ihn! War ihm zum Monument gefolgt. Hart lachte er auf.

Er stand unter Kontrolle der Leute, die die Fäden der ganzen Affäre in den Händen hielten.

Und jene E. W.... jene Ellis... auch sie steckte mit jenen unter einer Decke... fraglos....

Dann bäumte sich wieder sein Gefühl gegen solche Annahme auf. Wieder war es der Brief, der ihm einfiel... der Brief, in dem sie ihn anflehte, nicht schlecht über sie zu denken.

Von einer plötzlichen Eingebung getrieben, beugte er sich aus dem Fenster.

„Zur Hauptpost, Dickins... aber rasch!“

Charlie kitzelte seine brave Mary mit der Peitsche. Der Gaul flog nur so über den Boden.

Auf der Post erlebte er eine Ueberraschung. Er erkundigte sich, ob der Brief „E. W 100“ abgeholt worden sei — und hörte ein Nein!

Der Brief lagerte noch!

Was bedeutete das nun wieder? Sollte diese „Ellis“ am Abholen des Briefes von fremder Seite verhindert worden sein?

Sie konnte also gar nicht um Fünf am Wellington-Monument sein, weil sie gar nicht wußte, daß er sie dorthin bestellt hatte. Dafür hatten sich andere, Ungebetene, eingestellt.

Mit schwerem Kopf verließ er das Gebäude.

„Thornburnstreet?“ fragte Charlie Dickins.

Er nickte. Stieg ein und starrte während der ganzen Fahrt in die Luft. Der Fall Cornish geriet nach und nach in ein Fahrwasser, das schon nicht mehr recht erträglich war... in eine Atmosphäre, die mit hunderttausend Volt geladen schien......

•

Die Nacht verlief ohne weitere Zwischenfälle.

„Ausnahmsweise!“ — wie Murchison am andern Tage grimmig bemerkte, als er mit Osborne gemeinsam das Frühstück einnahm.

Die Frühpost brachte einen Brief — und mit ihm die tägliche, schon fast erwartete Ueberraschung.

Sehr geehrter Herr Doktor! — hieß es da — Ich habe Sie um Verzeihung zu bitten. Sie sowohl, Ihren Herrn Assistenten, als auch Ihren tapferen alten Diener. Ich versichere, daß ich nicht aus verbrecherischen Motiven die beiden Herren besinnungslos machte, sondern daß mich eine Pflicht dazu trieb. Vielleicht kommt die Stunde, in der ich mir persönlich Ihre Verzeihung holen darf.

Das war alles.

Murchison starrte auf die Zeilen und nickte dann in auflodernden Zorn ein paarmal wild auf und nieder

Dann warf er Osborne das Schreiben über den Tisch.

„Da! Lesen Sie! Von unserem Chloroformhelden!"

Sprachlos nahm der junge Arzt von dem Inhalt des Briefes Kenntnis.

„Verrückt," polterte Murchison währenddem und unternahm einen erregten Spaziergang durchs Zimmer. „Ganz verrückt. Es wundert mich, daß er mich nicht auch um Hilfe anfleht, und mich um eine Unterredung irgendwo bittet. Es ist zum aus der Haut fahren! Die Menschen, die in die Affäre verwickelt sind, benehmen sich schlimmer, als wie die gewiegtesten, unverschämtesten Verbrecher, und nachher korrespondieren sie sehr bescheiden: Es ist weiter nichts, nur eine Pflicht trieb uns... Das ist ja lächerlich! Blödsinnig! Das sind ja keine Menschen mehr, das sind Figuren aus einer haarsträubenden Filmgroteske...."

Osborne unterbrach ihn: „Ist das nicht die gleiche Schrift wie die, die wir in dem „Gespensterhaus" auf dem angefangenen Briefumschlag fanden?"

Murchison stutzte. Nachdenklich betrachtete er die geraden, regelmäßigen Schriftzüge.

„Möglich," knurrte er. „Ich werde Joul fragen. Er hat den angefangenen Brief mit zu den Akten genommen...."

Dann kamen wieder ein paar ruhige Stunden.

Die Sprechstunde war überfüllt, wie noch nie zuvor. Es schien, als lockten die täglichen Zeitungsberichte Neugierige an, die den Arzt persönlich kennen lernen wollten, der in der Giftaffäre Cornish eine so eigentümliche Rolle zu spielen gezwungen war.

Murchison war aber allen Fragen, die sich auf den Fall bezogen, unzugänglich. Ja, es kam sogar heute vor, daß er recht grob wurde...

Godolphin hatte mit seinem heutigen Gericht mehr Glück. Sowohl bei seinem Herrn, als auch bei Osborne hatte sich wieder der Appetit eingestellt, wenn auch nicht in dem Maße, wie es eigentlich hätte sein sollen. Als der Alte den Kaffee servierte, rief die 12. Polizeistation an.

Osborne war am Apparat und winkte den Chef herbei.

„Was gibt es?" knurrte der in den Trichter.

„Dr. Murchison persönlich?"

„Bitte!"

„Der Herr Inspektor läßt fragen, ob Sie den Brief noch zu Hause haben?"

„Welchen Brief? ... Ach so... ja, ich weiß schon... Nein, zu Hause bewahre ich ihn nicht auf... Joul, pardon, der Inspektor weiß das doch... nur den Schein habe ich hier... Was ist damit?"

„Der Herr Inspektor läßt fragen, ob er einen Boten senden darf?"

„Wird denn der Brief gebraucht?"

„Wahrscheinlich, Herr Doktor."

Murchison überlegte. Sollte Joul schneller, als zu erwarten war, die Erlaubnis der Eröffnung erhalten haben? Es schien so...

„Bitte," sagte er. „Ich bin zu Hause. Aber wie gesagt, ich kann dem Boten nur den Depotschein aushändigen...."

Er legte den Hörer auf die Gabel zurück.

Nun wurde der Brief also doch geöffnet... gegen den Willen des Toten, der sowohl klar und deutlich geschrieben hatte: Nur von Evan Howard, Sidney, zu öffnen... als auch in seiner letzten Stunde geflüstert: „Der Brief.... warum kommst du nicht... nur du sollst...."

Ein wehes Gefühl beschlich den Arzt. Ihm persönlich galt der letzte Wille eines Sterbenden als etwas Unantastbares. Heiliges... und nun trat doch der Augenblick ein, wo eine nüchterne Justiz sich dieses Schriftstückes bemächtigte .... vielleicht zum Guten ... gewiß... aber vielleicht auch nicht...

Zehn Minuten später führte Godolphin den Inspektor herein.

„Donnerwetter," entfuhr es dem Arzt. „Sie haben es aber eilig!"

„Eilig?" Joul setzte wieder sein unverständliches Lächeln auf. „Was heißt eilig? Sind Ihnen meine Besuche zuviel?"

„Wenn Sie keine unangenehmen Neuigkeiten bringen — niemals!"

„Ich denke gar nicht daran!" Behaglich ließ er sich nieder und von Godolphin eine Tasse füllen. „Was gibt es Neues? Gar nichts?"

Murchison zuckte die Achseln. „Bis auf einen Brief, den ich heute erhalten habe, nichts Besonderes."

Er gab Joul das Schreiben und freute sich an des Inspektors verduktem Gesicht.

„Der Schreiber ist der Mann, der die Einbrüche, teils in der Villa Cornish, teils hier bei mir, vollführt hat... und vielleicht auch derselbe, der sich das unbewohnte Haus Wood Road 36 als Wohnungsgelegenheit auserkoren hat. Haben Sie nicht den angefangenen Briefumschlag da?"

„Leider...."

„Na, dann nehmen Sie den Wisch getrost mit und vergleichen Sie im Büro, ob die Handschriften die gleichen sind. Wenn ja — wüßten wir, woran wir wären..."

Joul nickte, las den Brief noch einige Male und schob ihn dann seufzend in die Ledermappe.

„Ach ja, richtig!" Murchison erhob sich. „Sie wollen ja den Schein haben..." Er trat zum Wandtresor. „Ist die Erlaubnis so schnell von Ihrer vorgesetzten Behörde eingelaufen?"

Joul zeigte ein betroffenes Gesicht.

„Was faseln Sie da?"

„Ich fasele nicht im geringsten, sondern frage nur, ob Sie bereits die Erlaubnis zur Oeffnung des Testaments erhalten haben?"

„Keine Spur. So schnell geht es nun doch nicht."

„Wozu verlangen Sie dann den Brief?"

Der Inspektor wußte nicht recht, was er mit der Frage anfangen sollte. „Was wollen Sie eigentlich," sagte er schließlich. „Habe ich vielleicht von Ihnen die Herausgabe des Depotscheines gefordert?"

„Sie scheinen an Gedächtnisschwund zu leiden, Inspektor. Kommen Sie doch morgen einmal in meine Sprechstunde...."

„Aber ich weiß wirklich nicht..."

Jetzt wurde Murchison ungemütlich.

„Joul, warum bloß das Theater. Warum lassen Sie denn vor einer Viertelstunde anfragen, ob Sie den Brief haben können, wenn Sie es jetzt abstreiten!"

Der Inspektor wurde bleich.

Jäh sprang er auf die Füße.

„Da steckt eine neue Teufelei dahinter," rief er erregt. „Es ist mir nicht eingefallen, Sie anrufen zu lassen...."

Just kam Godolphin herein.

„Herr Doktor, ein Mann von der 12. Station möchte Sie sprechen!"

Ein lähmendes Schweigen lag über dem Raum. Bis Joul katzenhaft zu Murchison hinüber huschte. „Lassen Sie den Menschen hereinkommen," zischte er. „Einer von der Mordgesellschaft ist das!"

Bizarre Figuren vollführten einen tollen Tanz vor Murchisons Brillengläsern.

„Bringe den Mann hierher," sagte er tonlos zu dem Alten.

Sekunden später schob sich ein junger Mensch über die Schwelle. Den weichen Hut drehte er in den Händen und sah verlegen von einem der Herren zum andern. Die Kleidung, die er trug, war einst elegant gewesen, heute aber unmodern und abgetragen. Aus dem Westenausschnitt leuchtete ein dunkles Hemd hervor, darüber war eine farbige Krawatte zur Schleife gebunden. Das Gesicht verriet Intelligenz, aber sichtbare Zeichen schlechter Ernährung. Auf Rosen gebettet war der junge Mensch jedenfalls nicht, seiner ganzen Erscheinung nach zu urteilen.

„Sie wünschen?" fragte Dr. Murchison ruhig.

„Ich möchte Herrn Dr. Murchison sprechen."

„Bin ich selbst."

Der Mann machte eine scheue Verbeugung. „Ich soll den Schein abholen, Herr Doktor."

„Den Schein? Welchen Schein?"

„Der Herrn Inspektor sagte, er hätte mit Ihnen telephonisch gesprochen, Herr Dokto "

Murchison bewahrte mühsam die Fassung. Joul saß wie ein sprungbereites Raubtier auf einem der Stühle, und Osborne faßte unauffällig nahe der Tür Posto, um einem etwaigen Fluchtverdacht rechtzeitig vorbeugen zu können.

Murchison sah den jungen Menschen durchdringend an.

„Von welchem Inspektor reden Sie?"

„Inspektor Joul, Herr Doktor."

„Sieh an, sieh an... hm... hat der Herr Inspektor noch sonstige Wünsche?"

Der Fremde verstand den Spott nicht. „Nein," sagte er. „Ich soll nur um den Schein bitten."

„Warum kommt denn der Inspektor nicht persönlich?"

„Das weiß ich nicht. Er beauftragte mich, hierher zu kommen Mehr weiß ich selbst nicht."

„Ah — Sie kennen den Inspektor nicht näher?"

„Nein. Ich lernte ihn erst heute kennen."

„Wo? Auf der 12. Station?"

Der Mann verneinte. „Vor dem Bristol-Kaffee."

„Und dorthin sollen Sie wohl auch den Depotschein bringen?"

Es schien, als merke der Fremde jetzt erst, daß man ihn einem regelrechten Verhör unterzog. Deutlich spiegelte sich das Erschrecken über diese plötzliche Erkenntnis in seinen Mienen und unwillkürlich machte er einen Schritt rückwärts, der Tür zu....

Da trat Joul in Aktion.

„Hiergeblieben!" brüllte er. So hastig sprang er auf, daß der Stuhl hinterrücks zu Boden stürzte. Der junge Mensch sah ihm entsetzt entgegen, unfähig, sich auch nur leise zu rühren. „So!" fuhr der Inspektor fort. „Und nun heraus mit der Sprache. Sie scheinen mir ein ganz abgefeimter Spitzbube zu sein. Aber diesmal sind Sie hereingefallen."

Der Fremde öffnete den Mund, aber keine Silbe brachte er über die Lippen.

„Wer sind Sie?" erkundigte sich Joul und als der andere nicht sogleich antwortete, setzte er hinzu: „Los, los, Ihren Namen will ich wissen!"

„Reginald Hunt," stammelte der junge Mensch.

„Und wer hat Sie hierher geschickt?"

„Inspektor Joul von der 12. Station."

Der Inspektor ließ ein homerisches Gelächter ertönen.

„Das ist zu schön," meinte er. „Bitte, sagen Sie das doch noch einmal!" Und als der Mann wirklich nochmals seine Worte wiederholte, sagte Joul: „Wenn Sie nicht augenblicklich mit der Wahrheit herausrücken, lasse ich Sie sofort einsperren!"

Damit zeigte er ihm seinen Ausweis.

„Der Inspektor, mit dem Sie da herumwerfen, bin ich selbst, wie Sie sehen! Der Schwindel zieht nicht, mein Lieber. Da müssen Sie ein bißchen früher aufstehen. Also heraus mit der Sprache! Wer Sie hergeschickt hat, will ich wissen. Dalli!"

Der Mann lehnte, weiß wie eine Kalkwand, an der Tür.

Stammelnd, abgerissen brachte er hervor: „Dann bin ich selbst... dann hat man mich ... ich kann nichts dafür...." Er schluckte ein paarmal, um dann hilfesuchend zu dem finster dabei stehenden Arzt zu blicken. „Herr Doktor... ich weiß von nichts... hier ist mein Ausweis.. ich bin ein ehrlicher, unbescholtener Mensch..."

Er trug eine Karte bei sich, die auf den Namen Reginald Hunt ausgestellt war. Sie trug den Stempel der Arbeitslosenfürsorge.

„Was sind Sie von Beruf?"

„Handlungsgehilfe!"

„Und arbeitslos?"

„Ja .... seit vier Monaten... die ganze Zeit bin ich herum gelaufen, ohne etwas zu finden..... was habe ich nicht alles versucht... in den Restaurants am Strande habe ich Teller gewaschen und in Deptford drüben habe ich den Viehtreibern geholfen... Automobile habe ich gereinigt...."

Joul unterbrach ihn: „Wer Sie hierher geschickt hat, will ich wissen. Alles andere interessiert mich nicht!"

„Lassen Sie mich erzählen, Herr Inspektor... dann werden Sie sehen, daß ich ganz nichtsahnend bin.... wochenlang bin ich herumgeirrt .... ich habe in London weder Eltern noch sonstige Verwandte .... und die anderen Menschen, Sie wissen ja...."

„Sagten Sie nicht, Sie hätten vor dem Bristol-Kaffee den Auftrag erhalten?"

„Dort, ja...."

„Was suchten Sie denn dort? Betteln?"

Eine glühende Röte der Scham übergoß das Antlitz des jungen Mannes. Langsam schüttelte er den Kopf. „Nein, direkt neben dem Kaffee befindet sich die große Zeitungsdruckerei, wo an jedem Nachmittag kostenlos an Interessenten ein sogenannter Stellenmarkt... eine Zusammenstellung von Stellenangeboten... verteilt wird... dort war ich auch heute, wie an jedem Nachmittag... und da war es auch, wo der Herr auf mich zutrat.... Er mußte mich wohl schon eine ganze Weile beobachtet haben, denn er fragte sofort, ob ich auf die Verteilung der Blätter warte, was ich bejahte. Darauf sagte er:

„Wenn Sie wollen, können Sie sich ein Pfund verdienen!"

„Herr! Ein Pfund! Ein Vermögen für mich! Zuerst nahm ich an, der Mann treibe einen häßlichen Scherz mit mir, aber dann mußte ich doch erkennen, daß er es völlig ernst meinte. Er stellte sich als Inspektor Joul von der 12. Station vor und sagte, er hätte augenblicklich keinen Beamten bei der Hand, benötige aber dringend jemanden, der einen Gang übernehmen solle. Mit tausend Freuden war ich bereit. Der Inspektor hieß mich warten und ging ins Bristol-Kaffee. Nach wenigen Minuten kam er wieder und erklärte, er habe inzwischen telephoniert, ich solle auf schnellstem Wege zu Dr. Murchison in die Thornburrystreet gehen und dort sagen, ich käme im Auftrage von Herrn Inspektor Joul von der 12. Station und solle den Schein holen. Das ist alles, was ich weiß..."

Weder Joul, noch der Arzt konnten sich des glaubhaften Eindrucks erwehren, den dieser Bericht erweckte. Zudem sah der junge Mensch trotz seiner schäbigen Eleganz nicht wie ein Verbrecher aus.

Der Inspektor warf dem an der Tür postierten Osborne einen nicht mißzuverstehenden Blick zu und zog dann den Arzt ins Nebenzimmer.

„Was halten Sie davon?" raunte er. „Der Kerl scheint die Wahrheit zu sagen. Möglich wäre es schon. Aber eines ist mir unverständlich: Wer soll hinter diesen falschen Inspektor stecken?"

Murchison hatte sich längst seine Meinung gebildet.

„Das ganze ist nichts anderes als ein regelrechter Bluff," sagte er rasch. „Denken Sie an folgendes: Es gibt einen Menschen, der wie ein Toller hinter dem Testament her ist. Er sucht es in der Villa Cornish und dann bei mir, weil Cornish bei mir gestorben ist. Da er aber mit positiver Bestimmtheit zu wissen scheint, daß der Brief bei mir ist, trotzdem sein Chloroform-Attentat resultatlos blieb, kam er auf die Idee, von mir den Brief herauszulocken. Daß Sie, Inspektor, den Fall Cornish bearbeiten, kann jedes Kind aus den Zeitungen erfahren.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Der Faustschlag des Toten

Paris. Ein unheimliches Abenteuer erlebte ein hiesiger Arzt, der die Sezierung eines ins gerichtsmedizinische Institut eingelieferten Toten vornehmen sollte. Der Arzt begann die Sezierung mit einem Einschnitt am Hals, der einen Hauptnervenstrang freilegen sollte. In diesem Augenblick hob der Tote den Arm, beugte ihn und schmetterte mit voller Wucht dem Arzt die Faust ins Gesicht, der mehr vor Schreck als infolge des kräftigen Schlages für einige Minuten die Besinnung verlor. Als er wieder zu sich kam, sah er, daß der Arm, der ihn getroffen hatte, sich noch in gleicher Lage befand und nur unter großer Kraftanstrengung zurückgebogen werden konnte. Zweifellos hatte die Berührung des Nervenstranges mit dem Seziermesser einen Reflex ausgelöst, der zu dem unheimlichen Faustschlag führte, denn am Tode des Eingelieferten selbst konnte nicht gezweifelt werden.

Gefährdete Wörterbücher

Liverpool. Auf der Tagung der englischen Bibliothekare, die kürzlich in Liverpool stattfand, wurde beschlossen, die großen Wörterbücher künftig nicht mehr in den Lesesälen zu allgemeiner Benutzung bereitzustellen, sondern sie nur unter strenger Kontrolle im Einzelfall auszugeben. Es hat sich nämlich in Auswirkung der Kreuzworträtsel-Epidemie herausgestellt, daß die Wörterbücher nicht nur fast ausschließlich von den Rätsellösern mit Beschlag belegt wurden, vielmehr kam es auch häufig vor, daß jemand, der sein besonderes schwieriges Wort glücklich gefunden hatte, dieses im Wörterbuch schleunigst ausradierte.

Wegen Spielschulden aus dem Zuge gesprungen

Berlin. Auf der Bahnstrecke nach Berlin bei Hoppegarten ist der Rechtsanwalt Unger aus Guben aus dem Zuge gestürzt oder gesprungen. Offenbar liegt Selbstmord vor. Rechtsanwalt Unger hat in Guben jahrelang eine glänzende Praxis gehabt. Seine Einnahmen wurden auf etwa 100 000 Mark beziffert. Er hat zahlreiche Verteidigungen in der Mark Brandenburg geführt und seine Mandanten haben auf ihn geschworen. Unger war schon seit Jahren ein leidenschaftlicher Spieler. Er hat aber seine Spielschulden durch seine großen Einnahmen immer decken können, bis jetzt in Schwierigkeiten geriet und deshalb seinem Leben ein Ende machte.

Der Hund der Zeitungsverkäuferin

Paris. Der Hund der Frau, die Cotys Zeitung „Ami du Peuple“ im Quartier Saint-Fargeau verkauft, ist eine Pariser Berühmtheit. Solange seine Herrin auf ihrem Posten bleibt, steht er oder liegt er neben ihr und begrüßt die Kundschaften mit einem leutseligen Schwanzwedeln oder mit anderen Zeichen seiner freundlichen Gesinnung. Ab und zu streckt er sich auch aus und macht ein Schläfchen. Er benimmt sich also, wie es sich für einen normalen Hund geziemt. Aber die Zeitungsverkäuferin legt Wert auf eine ausgiebige Mittagsruhe. Sie verläßt mitten am Tag ihren Stand für einige Stunden. Das kann sie sich ruhig erlauben, denn ihr Hund weiß, was seine Pflicht ist und leitet während der Mittagsstunden den Verkauf in vortrefflicher Weise. Niemand würde es wagen, eine Zeitung zu nehmen, ohne zu bezahlen, so paßt der Hund auf, bereit, nach jedem zu schnappen, der sich davonmachen wollte, ohne seinen Obolus zu entrichten. Der kluge Hund hört auf den Namen Myrka und ist ein deutscher Schäferhund, der viel in der Welt herumgekommen ist, denn er hielt sich auch schon in Mailand, Nizza und Brüssel auf.

Aufruhr in Aegypten

Auf den ägyptischen Hoch- und Mittelschulen ist eine lebhafte Bewegung im Gange, die als Vorbote eines neuen wafdistischen Vorstoßes gegen die Diktatur anzusehen ist. Diese Bewegung wird von der Regierung blutig unterdrückt. So wurden in Tanta Schülerversammlungen von der Polizei gesprengt, wobei zwölf Schüler getötet wurden. In Kairo wurde die Mittelschule durch Schüler demoliert. Zehn Schulen sind von der Regierung geschlossen worden.

Drama im Flugzeug

Ein eigenartiger Vorgang spielte sich in Sidney (Australien) in einem Flugzeug 800 Meter über der Erde ab. Eine Frau versuchte sich aus dem Apparat zu stürzen, blieb jedoch mit den Kleidern hängen und schwebte so zwischen Himmel und Erde. Dem Piloten gelang es, die Unglückliche wieder in das Flugzeug hineinzuzerren. Hier versuchte die Frau, die Maschine durch Ausgießen von Petroleum in Brand zu setzen. Der Pilot schlug die Frau schließlich besinnungslos. Dann landete er.

Ein Liebespaar überfahren

Laage. Auf der Chaussee von Rostock nach Laage ereignete sich ein Unglück, dem zwei junge Menschen zum Opfer fielen. Ein von Rostock kommendes Auto überfuhr in der Nähe des Dorfes Kessin zwei Personen, anscheinend ein Liebespaar, das auf der Chaussee promenierte und das Auto nicht bemerkte. Die beiden jungen Menschen waren auf der Stelle tot. Der Autoführer versuchte, unerkannt zu entkommen, wurde aber von der Gendarmerie in Laage gestellt. Das Auto wurde beschlagnahmt.

Einbrecher in der Gruft der Marquise

Monte Carlo. Auf die Gruft der amerikanischen Millionärin Marquise de Maleiye ist ein schwerer Anschlag unternommen worden. Banditen haben versucht, den Sa[illegible] zu sprengen. Es ist bekannt, daß der Sarg Juwelen, vor allem Brillanten für mehrere hunderttausend Dollar, für mehr als 1 Million Mark, enthält. Sie starb erst vor einigen Wochen in ihrer Villa Cap Dail bei Monte Carlo. Als Verwandte von Vanderbilt stand sie nicht nur im Rufe eines großen Reichtums, sondern man wußte auch von ihr, daß sie exzentrisch war. Bei ihrem Tode vermutete man, sie sei von ihrem 18jährigen Freund ihrer Juwelen wegen ermordet worden. Dieser Verdacht wurde aber durch die Obduktion widerlegt. Als sie beigesetzt wurde, trug sie das kostbare Diadem, das sie bei allen festlichen Gelegenheiten angelegt hatte. Ferner aber auch mehrere Perlenketten von außerordentlichem Wert. Der Banditenanschlag auf die Gruft wurde in letzter Sekunde verhütet, da ein Wächter aufmerksam wurde und die Verbrecher mit mehreren Schüssen verscheuchte. Die Behörden haben nun bestimmt, daß die Juwelen aus dem Sarge entfernt und in einer Bank untergebracht werden, falls nicht eine dauernde Wache auf dem Friedhof in der Gruft eingerichtet wird.

Tierfang mit Gasbomben

London. Da man bei fast allen Tierfängen feststellen muß, daß ein großer Teil der Beute beim Fang selbst Schaden erleidet, hat das Komitee für zoologische Gartenpflege in den USA. beschlossen, in Zukunft diese Fänge nur noch mit Gasbomben zu tätigen. Einmal hält man diese Form für „angenehmer“ für die Tiere, und dann hat man allerdings auch eine größere Sicherheit, daß die Tiere absolut gefahrlos und unbeschädigt den Gärten geliefert werden können.

Affen rauben ein Negerkind

London. Die Geschichten vom „Tarzan“, dem Affenmenschen, sind uns allen zur Genüge bekannt. Nun veröffentlicht das englische Blatt „Daily Mail“ eine analoge Geschichte, doch versichert das Blatt daß man nun wirklich einen „Tarzan“ entdeckt hat. Vor dreißig Jahren ließ eine Negerin in der Umgebung von Port Alfred ihr kleines, wenige Monate altes Kind, in einem Gebüsch in der Nähe der Stadt zurück. Als die Negerinmutter etwa nach einer Stunde zurückkehrte, war das Kind verschwunden. Es vergingen volle vierzehn Jahre. Eines Tages gingen zwei englische Wachleute durch einen Wald in der Nähe von Port Alfred. Da bemerkten sie plötzlich auf einem Baum einen jungen Neger, der mit zwei Affen spielte. Sie beschlossen, den Neger lebend vom Baum herunterzuholen und nach Port Alfred zu bringen. Aber es war keine leichte Aufgabe, in den Besitz des Negers zu kommen. Er kratzte, er biß, er wehrte sich verzweifelt. Da der Neger nicht sprechen konnte und nur unartikulierte Töne von sich gab, so beschlossen die Aerzte, ihm zuerst das Sprechen beizubringen. Gegenwärtig arbeitet der Menschenaffe, der das dreißigste Lebensjahr erreicht hat, auf einer europäischen Farm in der Nähe von Port Alfred. Viele Gewohnheiten der Affen hat der Neger noch bis zum heutigen Tage beibehalten. Er kriecht wie ein Affe auf den Baum, springt von Ast zu Ast, kann lange auf den Händen oder Füßen hängen bleiben und benimmt sich wie ein richtiger Affe.